

Philosophische Bibliothek · BoD

Ernst Cassirer

Goethe und die geschichtliche Welt





Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes,
inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.
Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in
der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.
Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographi-
sche Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN: 978-3-7873-1196-5
ISBN eBook: 978-3-7873-2888-8

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1995. Alle Rechte vor-
behalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG
ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt
aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

ERNST CASSIRER

Goethe und die geschichtliche Welt

Mit einem Vorwort herausgegeben
sowie mit Anmerkungen
und Registern
versehen von
Rainer A. Bast

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

INHALT

Vorwort des Herausgebers	VII
Zur vorliegenden Edition	IX

Ernst Cassirer

Goethe und die geschichtliche Welt

Goethe und die geschichtliche Welt	1
Goethe und das 18. Jahrhundert	27
Goethe und Platon	103
Textänderungen gegenüber den deutschsprachigen	
Erstdrucken	149
Anmerkungen des Herausgebers	169
Sach- und Begriffsregister	179
Personenregister	181

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Der vorliegende Band verdeutlicht Goethes Weltanschauung anhand seines Verhältnisses zur Geschichte, zu seinem Jahrhundert wie zu Platon und erweist sie – mit prägnanter Kürze – in diesen konkreten Bezügen differenzierter und komplexer, als man sie oftmals dargestellt findet, – auch das Ergebnis der von Cassirer entwickelten problemorientierten historiographischen Methode.¹

Goethe ist für Cassirer *der* Bezugspunkt. So wichtig Platon, die Renaissance-Philosophen, Descartes, Leibniz oder Kant für seine eigene Philosophie auch sind: Die intellektuelle Heimat Cassirers ist Goethe. Cassirers Witwe spricht 1948 von einer „Wesensverwandtschaft“ ihres Mannes mit Goethe.² Cassirer hat sich Goethe nicht nur in zahlreichen Texten gewidmet; fast alle seine Schriften sind durchsetzt mit – oft ungekennzeichneten – Zitaten und Wendungen Goethes.³ Im selben Jahr, in dem der vorliegende Band erstmals erschien, schrieb Cassirer: „Es ist keine konventionelle Form der Heroen-Verehrung, die uns immer wieder zu Goethe zurückkehren läßt; sondern diese ständige Rückkehr entspringt einer inneren Forderung, die jeder von uns, gleichviel in welchem Gebiet er tätig ist, an sich selbst stellen muß. Immer wieder, wenn wir uns zu ihm hinwenden, verspüren wir jene ‚ewige Anregung‘, die von seinem Wesen und seinem Werk ausgeht. In ihm und durch ihn fühlen wir uns von dem

¹ Siehe dazu: R. A. Bast: Problem und Geschichte. Ernst Cassirers philosophiehistoriographische Methode. (im Satz)

² Toni Cassirer: Mein Leben mit Ernst Cassirer, Hildesheim 1981, S. 87.

³ Dazu, wie generell zu Cassirers Arbeit an Goethe siehe: Cassirer: Rousseau, Kant, Goethe, hrsg. von Rainer A. Bast, Hamburg 1991, (=PhB 440), S. IXf., XV–XVIII. Der Band enthält zwei Texte Cassirers zum Verhältnis Goethe – Kant von 1924 und 1944 sowie auf S. XXIX–XXXIII einen tabellarischen Lebenslauf Cassirers.

Fluch der Vereinzelung und Zersplitterung befreit; in ihm beginnt sich alle verworrene Bestrebung, in die uns sonst der Tag hineinzieht und hineinzwingt, zu lösen. Denn hier besitzen wir in jeder noch so unscheinbaren Einzelheit das Ganze: ‚Ort für Ort sind wir im Innern.‘⁴ Nach Cassirer grenzen „die Grundfragen des Erkennens [. . .], wenn sie in ihrer wahrhaften Konkretion und Lebendigkeit gefaßt werden, überall nahe an jene allgemeinsten geistigen Probleme, deren letzte große geschichtliche Verkörperung sich uns in Goethe darstellt.“⁵

Der vorliegende Band erschien im ‚Goethe-Jahr‘ 1932, dem publikatorisch fruchtbarsten Jahr Cassirers: Neben dem Goethe-Bändchen erschienen im selben Jahr die 500seitige ‚Philosophie der Aufklärung‘, eine 140seitige Studie über ‚Die Platonische Renaissance in England und die Schule von Cambridge‘ sowie drei wichtige Aufsätze über die Entstehung der exakten Wissenschaft, über Naturrecht und Goethes Idee der Bildung und Erziehung.

Mit vorliegender Edition ist dieser so interessante und lesbare, gleichwohl fast vergessene Band nach seiner Erstauflage vor nunmehr 62 Jahren wieder allgemein greifbar.

⁴ Goethes Idee der Bildung und Erziehung (1932). In: Cassirer: Geist und Leben, hrsg. von E. W. Orth, Leipzig 1993, S. 94–120. Die erste Goethe-Wendung entstammt dem Text ‚Shakespeare und kein Ende‘ (1813), den Cassirer vorher zitiert; das zweite Goethe-Zitat hat der Hrsg. nicht belegt (wie zahlreiche andere in diesem Band); es stammt aus dem Gedicht ‚Allerdings‘ (aus ‚Gott und Welt‘).

⁵ Goethe und die mathematische Physik. Eine erkenntnistheoretische Betrachtung. In: Cassirer: Idee und Gestalt, Darmstadt 1971, S. 39. Diese Aufsatzsammlung enthält auch einen Aufsatz zu ‚Goethes Pandora‘.

ZUR VORLIEGENDEN EDITION

Die 1. Aufl. erschien 1932 in Berlin im Verlag Bruno Cassirer (einem Vetter Ernst Cassirers¹) in braunem Leinen-Einband² und 8° (19,5 x 12 cm):

Goethe und die geschichtliche Welt. Drei Aufsätze. Berlin: Bruno Cassirer 1932. 2 Bl., 148 S.

Der Seiten-Text der Titel- und Zwischentitelblätter:

Bl. 1 a: *Schmutztitelseite:*

GOETHE UND DIE GESCHICHTLICHE WELT

Bl. 2 a: *Titelseite:*

GOETHE UND DIE | GESCHICHTLICHE WELT |
DREI AUFSÄTZE | VON | ERNST CASSIRER | [Ver-
lagssignet] || VERLAG BRUNO CASSIRER |
BERLIN 1932

Bl. 2 b: *Impressumseite mit 2 Zeilen*

¹ Zu Bruno Cassirer (1872–1941) und seinem Verlag siehe: Neue Deutsche Biographie, Bd 3, Berlin 1957, S. 167f.; Lexikon des gesamten Buchwesens, 2. Aufl., Bd 2, Stuttgart 1989, 75f.; Harry Nutt: Bruno Cassirer, Berlin 1989 (darin auch eine Genealogie der Familie); Georg Brühl: Die Cassirers, Leipzig 1991, S. 209ff. In Bruno Cassirers Verlag (der 1938 nach England emigrierte) waren vorher schon das dreibändige Werk über ‚Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit‘, ‚Substanzbegriff und Funktionsbegriff‘, ‚Freiheit und Form‘, Cassirers elfbändige Kant-Ausgabe mit seiner Kant-Monographie (‚Kants Leben und Lehre‘), ‚Idee und Gestalt‘, ‚Zur Einstein’schen Relativitätstheorie‘ und die dreibändige ‚Philosophie der symbolischen Formen‘ erschienen.

² Das cremefarbene Rückenschildchen oben trägt den Text:
„CASSIRER || GOETHE | UND DIE | GESCHICHT- | LICHE |
WELT“

- S. [1]: *Zwischentitelseite:*
GOETHE | UND DIE GESCHICHTLICHE
WELT
- S. [2]: *vacat*
- S. [27]: *Zwischentitelseite:*
GOETHE | UND DAS 18. JAHRHUNDERT
- S. [28]: *3 Zeilen Hinweis auf den Erstdruck*
- S. [103]: *Zwischentitelseite:*
GOETHE UND PLATON
- S. [104]: *3 Zeilen Hinweis auf den Erstdruck*

Der Band enthält kein Inhaltsverzeichnis.

Auf der Vorderseite des Umschlags heißt es: „Die in diesem Buche vereinigten Goethe-Aufsätze versuchen Goethes eigentümliche Stellung zur Geschichte genauer zu bestimmen. Der allgemeinen Darlegung dieses Verhältnisses Goethes zur Geschichte ist der einleitende Aufsatz gewidmet. Die folgenden Aufsätze ‚Goethe und das 18. Jahrhundert‘ und ‚Goethe und Platon‘ zeigen an konkreten Beispielen, wie Goethe zu bedeutenden geschichtlichen Gegebenheiten seiner Bildungswelt produktiv Stellung nimmt.“

Bei diesem Goethe-Buch handelt es sich um eine Sammlung von drei Aufsätzen, von denen nur der erste für diesen Band verfaßt wurde (und dessen Separat-Titel mit dem Band-Titel identisch ist). Der zweite Aufsatz war im selben Jahr 1932 separat, der dritte Aufsatz schon 1922 separat erschienen:

1. Goethe und das achtzehnte Jahrhundert. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Max Dessoir. Sechszwanzigster Band. Stuttgart: Ferdinand Enke 1932; 2. Heft (März 1932); S. 113–148.
2. Goethe und Platon. In: Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Neue Folge. 10. Jahrgang. Der ganzen Reihe LXXVI. Band. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1922; S. 1–22.³ Auf S. 1 heißt es in Anm. 1: „Vortrag gehalten am 12. Nov. 1920 in der Goethe-Gesellschaft zu Berlin.“⁴

Vorliegende Edition gibt S. [3]-26, 29-101, 105-148 in photomechanischem Reprint. Pagina und Kolumnentitel sind neu gesetzt und hinzugefügt.

Textänderungen zwischen den separaten Erstdrucken des 2. und 3. Aufsatzes und ihrem Buch-Abdruck sind hier auf S. 149-167 verzeichnet. Die Textänderungen beim 3. Aufsatz (‚Goethe und Platon‘) sind so zahlreich, daß man beim Erstdruck von einer Erstfassung sprechen kann. Dem Band ist erstmals ein Sach- und Personenregister beigegeben.

Alle Zitate und Fundstellenangaben sind überprüft. Völlig eindeutige Druck- oder Lesefehler sind korrigiert, in Zitaten jedoch nur, wenn sie sinnverändernd sind; ansonsten sind in Zitaten Cassirers Modernisierung (der Orthographie und Interpunktion), grammatische Abänderung (z. B. im Zitat auf S. 115, Z. 13) und unbedeutende Abweichungen von der zitierten Vorlage (z. B. Apokopie) belassen.

Cassirer zitiert von Goethe vor allem drei Ausgaben (danach ist auch in den Hrsg.-Anm. zitiert):

1. mit ‚WA‘ die ‚Weimarer Ausgabe‘ (‚Sophien-Ausgabe‘):
Goethe: Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar: Hermann Böhlau; Hermann Böhlaus Nachfolger;
[Abt. 1: Werke im engeren Sinne.] 55 Bde. 1887-1918.

³ Auf S. [104] der 1. Aufl. heißt es: „Zuerst erschienen in den ‚Jahresberichten des Philologischen Vereins‘, herausgegeben von Ernst Hoffmann, 48. Jahrgang (1922).“ Das ist nicht ganz korrekt: Die ‚Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin‘ waren viele Jahre eine Beilage zur Zeitschrift ‚Sokrates‘, mit eigener Jahrgangszählung bis zu Jg. 46, 1920. Ab 1921 sind die ‚Jahresberichte‘ mit ‚Sokrates‘ zusammengelegt (sie sind jetzt eine ‚Abt.‘ des ‚Sokrates‘) unter Fortführung der Jg.-Zählung von ‚Sokrates‘. Im Jg. 76 (N. F. 10), 1922, von ‚Sokrates‘ trägt das Titelblatt den Titel ‚Sokrates‘ mit den oben gegebenen Angaben; der Kolumnentitel in dem gesamten Band (wie im Vorband: Jg. 75 [N. F. 9], 1921) lautet ‚Jahresberichte des Philologischen Vereins‘.

⁴ Der Vortrag ist bestätigt durch den 36. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft, Bericht aus der Ortsgruppe Berlin von Frhr von Biedermann: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 8, 1921, S. 203.

- Abt. 2: Naturwissenschaftliche Schriften. 13 Bde. 1890–1904.
 Abt. 3: Tagebücher. Register. 15 Bde. 1887–1912.
 Abt. 4: Briefe. 50 Bde. 1887–1912.
2. Goethe: Maximen und Reflexionen. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs hrsg. von Max Hecker. Weimar: Goethe-Gesellschaft 1907. (= Schriften der Goethe-Gesellschaft; 21).
 3. Goethes Gespräche. Gesamtausgabe. Begründet von Wolde-
 mar Frhr von Biedermann. Zweite, durchgesehene und stark
 vermehrte Auflage. Neu hrsg. von Flodoard Frhr von Bieder-
 mann, unter Mitwirkung von Max Morris, Hans Gerhard
 Gräf und Leonhard L. Mackall. 5 Bde. Leipzig: F. W. v. Bie-
 dermann 1909–1911.

Die Herausgeber-Anmerkungen auf S. 169–178 geben haupt-
 sächlich Nachweise von nicht belegten Zitaten oder Wendungen.
 Sie sind am Rand des Cassirer-Textes mit einem Sternchen *
 markiert.

Platons ‚Staat‘ zitiert Cassirer (auf S. 126 f., 142) in bzw. nach
 der Schleiermacherschen, den ‚Timaios‘ (auf S. 137)⁵ nach der
 Otto Apeltschen Übersetzung.

Zum 18. Jahrhundert siehe generell Cassirer: Die Philosophie
 der Aufklärung, 3. Aufl., Tübingen 1973.

⁵ wie schon in: Die Philosophie der Griechen von den Anfängen bis
 Platon. In: Lehrbuch der Philosophie, hrsg. von M. Dessoir, (Bd 1:) Die
 Geschichte der Philosophie, Berlin 1925, S. 117 Anm. 1.

ERNST CASSIRER

Goethe und die geschichtliche Welt

GOETHE
UND DIE GESCHICHTLICHE WELT

Wenn man Goethes Verhältnis zur Geschichte mit der Haltung vergleicht, die er der Natur und der Naturforschung gegenüber einnimmt, so wird sogleich ein deutlicher Kontrast fühlbar. Im Gebiet der Naturforschung ist Goethe von Anfang an heimisch, und je mehr er auf seinem Wege weitergeht, um so mehr kräftigt und festigt sich in ihm dies Gefühl der Vertrautheit und der inneren Zugehörigkeit. Hier gibt es für ihn kein Zaudern und Schwanken. Wie Goethe sich selbst einen „geborenen Dichter“ nennt, so fühlt er sich als geborenen Naturforscher. Die Liebe zu allen Formen der Naturbetrachtung und der Naturerkenntnis ist ihm an- und eingeboren. Sie hat ihn von den frühen Jünglingsjahren bis ins späte Greisenalter begleitet, und sie erfährt in jeder neuen Epoche seines Lebens eine Erweiterung und Vertiefung. Im stetigen Fortschritt geht Goethe von der Mineralogie zur Geologie, von der Botanik zur allgemeinen Morphologie, von der vergleichenden Anatomie zur Physiologie, von der Farbenlehre zu den Grundproblemen der Physik fort. Und jeder Schritt auf diesem Wege gibt ihm ein erhöhtes Empfinden der

Sicherheit, der „Solidität“. Die Naturwissenschaften — so erklärt er — sind die einzigen, die uns auf einen sicheren, festen Grund führen¹⁾. Hier schließt sich ihm das Göttliche unmittelbar auf, und es bedarf für ihn keiner anderen Offenbarung. Als Fr. Heinr. Jacobi ihm im Jahre 1811 seine Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ * zusendet, da antwortet Goethe ihm, daß für ihn diese „Glaubensphilosophie“ nicht gemacht sei: denn er sei nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin zugebracht habe, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen könne, wenn irgendein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdrängen wolle. So entstehen für Goethe im Fortgang der Naturerkenntnis zwar ständig neue Probleme — aber diese Probleme werden ihm niemals zu quälenden Skrupeln und Zweifeln. Denn für ihn steht fest, daß schon jede Frage, die wir an die Natur tun, im Grunde bereits die Gewähr der Antwort in sich schließe: „Denn in der Frage liegt die Antwort, das Gefühl, daß sich über einen solchen Punkt etwas denken, etwas ahnden lasse²⁾.“ Was wir Erfinden

* 1) Vgl. Goethe-Jahrb. XVII, 71.

2) Vorarb. zu einer Physiologie der Pflanzen, Naturw. Schr. (Weim. Ausg.) VI, 301.

oder Entdecken nennen, ist stets die Ausübung und Betätigung eines originalen Wahrheitsgefühls, das, im stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. „Es ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt²⁾.“

Aber dieses Gefühl des ruhigen Vertrauens und der gläubigen Hingabe verläßt Goethe sofort, sobald er den Boden der Geschichte betritt. Hier spürt er nichts mehr von jener inneren Sicherheit, die ihm in der Anschauung der Natur zuteil wurde; hier begegnen ihm von Anfang an Bedenken, und hier sieht er sich ständig in Gefahr, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Wo Goethe von der Geschichte und der Geschichtswissenschaft spricht, da bricht in ihm stets eine Stimmung durch, die wir sonst an ihm kaum kennen. Er fühlt sich zur Kritik und zum Widerspruch, zur reinen Negation gereizt — und dieser Widerspruch steigert sich nicht selten zur schärfsten Satire. Als der junge Heinrich Luden im Jahre 1806, nachdem er seine Professur für Geschichte in Jena angetreten hat, den ersten Besuch bei Goethe

²⁾ Maximen und Reflexionen, hrsg. von Max Hecker, Schriften der Goethe-Gesellsch., Bd. 21, Nr. 562.

machte, da verwickelte ihn dieser in ein langes Gespräch über die Aufgaben und Ziele des Historikers und über den Erkenntniswert der Geschichte. Aber dieses Gespräch, das ruhig und sachlich beginnt, entwickelt sich mehr und mehr zu einem Analogon der Schülerszene im Faust. Goethe wird des trocknen Tones bald satt — und es reizt ihn, den Teufel zu spielen. Luden selbst hat in seinen Mitteilungen über dieses Gespräch berichtet, daß er niemals ganz sicher gewesen sei, ob er Goethe oder Mephisto sprechen höre. Der Anspruch der Geschichte auf Wissenschaftlichkeit wird verworfen, wird als bloßes Trugbild enthüllt. Wie ließe sich dieser Anspruch aufrechterhalten, wenn man sich einmal klargemacht hat, was menschliches Zeugnis, auf das jede geschichtliche Erkenntnis sich stützen muß, bedeutet? Luden spricht davon, daß die Geschichte eines Volkes das Leben des Volkes selbst sei. „Die Geschichte eines Volkes das Leben des Volkes?“ — erwidert Goethe — „das ist kühn! Wie wenig enthält auch die ausführlichste Geschichte, gegen das Leben eines Volkes gehalten? Und von dem wenigen, wie wenig ist wahr? Und von dem Wahren, ist irgend etwas über allen Zweifel hinaus? Bleibt nicht vielmehr alles ungewiß, das Größte wie das Geringste?“ Goethe erinnert daran, daß Sir Walter Raleigh das Geschichtswerk, das er begonnen hatte, nicht fortgesetzt, sondern das

Manuskript ins Feuer geworfen habe, weil er Augenzeuge eines Vorgangs gewesen war, den andere Zeugen völlig anders als er selbst, und durchaus abweichend voneinander, wahrgenommen und dargestellt hätten. Jetzt sei ihm plötzlich der Gedanke, daß es keine Wahrheit in der Geschichte geben könne, vor die Seele getreten, und sogleich habe er in seinem Unmut den Entschluß gefaßt, nicht ferner zur Erhaltung und Verbreitung des Truges mitzuwirken. Nicht alles, was Goethe im Verlauf dieses Gespräches mit Luden sagt¹⁾, mag nach seinem strengen Wortsinne genommen werden müssen; vieles mag satirische Übertreibung sein. Aber auch sonst fühlte er sich durch die Geschichte, insbesondere dort, wo sie als rein-politische Geschichte auftritt, zu solcher satirischen Laune angeregt. Nicht nur ihr Wahrheitsgrund scheint ihm aufs höchste problematisch, sondern auch ihr Inhalt erweckte in ihm ein tiefes Unbehagen. „Ein Kehrtrichterfaß und eine Rumpelkammer. Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion!“ * An Zelter schreibt Goethe, es sei um alles Geschichtliche ein gar wunderliches, unsicheres Wesen, und es gehe wirklich ins Komische, wenn man überdenkt, wie man von längst Vergangenen sich mit Gewißheit überzeugen

¹⁾ Den Bericht über dieses Gespräch s. in Goethes Gesprächen, 2. Aufl., hrsg. von Flodoard Frh. von Biedermann, Leipzig 1909, I, 420ff.

will¹⁾. Denn wer will auf diesem Gebiete fremdem Zeugnis trauen, selbst wenn es mit dem redlichsten Willen zur Wahrheit abgelegt wird? Kann doch niemand über sich selbst hinausblicken; wird doch jeder nur das gewahr, was seinen eigenen Vor-Meinungen und Vor-Urteilen entspricht. So hat jede politische Partei, jedes religiöse Bekenntnis, jede Nation ihr eigenes Bild der „Geschichte“. Eigendünkel und Eigenliebe, selbstische Interessen und „Idiosynkrasien“ lassen es hier nirgends zu einer wahrhaften Objektivität kommen. Goethe hat das scharfe Wort nicht gescheut, daß der Patriotismus, den man als Tugend des Historikers zu preisen pflege, die Geschichte verdirbt. „Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören wie alles hohe Gute der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden²⁾.“ Es bleibt, bei all diesen Hemmnissen wahrhafter geschichtlicher Einsicht, keine andere Rettung, als sich aus der Beschäftigung mit den Einzelheiten des historischen Geschehens, die ewig unsicher bleiben müssen, in die Anschauung des Ganzen der Welt-

¹⁾ An Zelter, 27. März 1824, Briefe (Weim. Ausg.) 38, 92.

²⁾ Max. u. Refl., Nr. 690.

geschichte zu retten; nicht Tatsachen zu sammeln, sondern Epochen zu überschauen, und an dieser Überschau der Schicksale der Menschheit und der Gesetze, die in der geistgeschichtlichen Welt walten, gewiß zu werden.

„Und wer franzet oder britet,
Italienert oder teutschet:
Einer will nur wie der Andre,
Was die Eigenliebe heischet.

Denn es ist kein Anerkennen,
Weder Vieler, noch des Einen,
Wenn es nicht am Tage fördert,
Wo man selbst was möchte scheinen.

Morgen habe denn das Rechte
Seine Freunde wohlgesinnet,
Wenn nur heute noch das Schlechte
Vollen Platz und Gunst gewinnt!

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren
Mag von Tag zu Tage leben!“

Und doch ist diese Äußerung aus dem „Buch * des Unmuts“ auch für Goethe selbst nicht der Weisheit letzter Schluß. Denn überblickt man das Ganze seines Werkes, so wird man mit immer erneuter Bewunderung gewahr, wie tief es nicht nur von echt-historischem Geiste durchdrungen ist, sondern wie reich es auch an historischen Einzeleinsichten ist. Nicht nur in der Naturgeschichte, sondern in der Kunstgeschichte und in der Wissenschaftsgeschichte hat Goethe eine neue Gesamtanschauung und eine

neue Methodik begründet. Seine Charakteristik Winckelmanns wird in der Kunstgeschichte als ein dauerndes Monument bestehen bleiben; sie konnte durch Carl Justis großes Winckelmann-Werk erweitert und bereichert, aber kraft dieser Bereicherung nur bestätigt werden. Das gleiche gilt von den Darstellungen, die Goethe in den „Materialien zur Geschichte der Farbenlehre“ gegeben hat. Hier steht noch heute alles an seinem rechten Platze. Die Menge des Stoffes, der uns seit Goethe zugänglich geworden ist, und der ungeheure Zustrom des Detailwissens hat dem Gesamtbild, das Goethe von den Epochen der Wissenschaft und das er von einzelnen großen Forschern gezeichnet hat, keinen wesentlich-neuen Zug hinzufügen können. Hier waltet überall eine große historische Intuition, die an Kraft und Sicherheit der Intuition des Naturforschers Goethe kaum nachsteht. Es ist, als habe die Abkehr von aller bloß „pragmatischen“ Geschichtsbetrachtung und Geschichtsschreibung Goethe erst den Blick für die eigentliche, für die geistige Geschichte geöffnet. Und dieser Blick waltet fortan mit einer völligen Sicherheit. Hier fällt die Skepsis von ihm ab; hier steht er wieder fest auf der wohlgegründeten * Erde. Denn jetzt gilt es nicht mehr, auf unsichere Zeugnisse hin, Tatsachen zu sammeln und aneinanderzureihen; sondern jetzt stehen vor Goethes innerem Auge die Gestalten der

Vorwelt auf und stellen sich in voller Gegenwart vor ihn hin. Diese Art historischer Intuition hatte Goethe zuerst an Herder kennengelernt — und sie war es, was ihn immer von neuem an Herder ergriff. „So fühl' ich auch in all Deinem Wesen“ — so schreibt er ihm im Jahre 1775 —, „nicht die Schale und Hülle, daraus Deine Castors oder Harlekins herauschlüpfen, sondern den ewig gleichen Bruder, Mensch, Gott, Wurm und Narren — — Deine Art, zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehricht Gold zu sieben, sondern den Kehricht zur lebenden Pflanze umzupalingenesieren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens¹⁾.“ Aber diese Wiederauferstehung, diese geschichtliche Palingenesie folgt bei Goethe einem anderen Gesetz als bei Herder. Sie ist aufs tiefste und innigste mit Goethes lyrischer Phantasie verknüpft und wird von ihr immer aufs neue befruchtet. Goethe fühlt das Vergangene nicht nur, sondern er sieht es; es liegt nicht hinter ihm, sondern es geht unmittelbar in die Empfindung des Augenblicks ein und bestimmt diese Empfindung. Greifbar und leibhaft steht es vor ihm; es wird nicht erschlossen, sondern erschaut. In der Lahnfahrt mit Lavater und Basedow wird er am Ufer eine merkwürdige Bergruine gewahr — und plötzlich sieht er hoch oben auf ihren Zinnen die Gestalt des Schloßherrn stehen,

¹⁾ An Herder, Mai 1775, Briefe, Weim. Ausg., 2, 262.

der das vorbeiziehende Schiff mit seinem Geistergruß grüßt und es wohl zu fahren heißt. Goethe hat diese Gabe, die „Vergangenheit * und Gegenwart in eins zu sehen“, selbst als etwas Geheimnisvolles, ja als etwas Unheimliches empfunden: in Dichtung und Wahrheit sagt er von ihr, daß sie im Gedicht „immer wohltätig wirke“, aber im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, etwas Gespensterhaftes in die Gegenwart brachte¹⁾. Kraft dieser Gabe, von der er sagt, daß sie bei ihm gewaltig überhandnahm und daß sie sich nicht wundersam genug äußern konnte, wuchs ihm nun das Historische unmittelbar mit dem Poetischen, das Poetische unmittelbar mit dem Historischen zusammen. Als Dichter begegnet er jetzt auf Schritt und Tritt der Vergangenheit und sieht, wie sie nicht nur in der Gegenwart fortwirkt, sondern wie sie sich mit dem Leben und Dasein der Gegenwart verflieht. Der junge Goethe gelangt in seinen Wanderungen vor eine einsame Hütte, und als er ihr nähertritt, um sich einen frischen Trank zu erbitten, da wird er plötzlich der Überreste eines verfallenen antiken Tempels gewahr, auf denen die Hütte errichtet ist. Und nun ergreift ihn wieder mächtig das Gefühl, wie alles Daseiende sich auf den Trümmern des Gewesenen

¹⁾ Dichtung und Wahrheit, 14. Buch, W. Ausg. 28, 284.

aufbaut. „Natur, du ewig Keimende — Schaffst jeden zum Genuß des Lebens — Und du flickst zwischen der Vergangenheit — Erhabene Trümmer — Für dein Bedürfnis — Eine Hütte, o Mensch! — Genießest über Gräbern!“ Das * Wesentliche an diesem Gefühl Goethes gegenüber der Vergangenheit aber ist, daß es nur scheinbar nach rückwärts gewandt — daß es durchaus unromantisch und „unsentimentalisch“ ist. Es ist nicht aus Sehnsucht geboren, sondern es spricht sich in ihm eine unmittelbare Weise von Goethes Anschauung der Welt aus. Goethe hat einmal ausdrücklich gesagt, daß er „keine Erinnerung statuier“: das sei nur eine unbeholfene Art, sich auszudrücken. „Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neueres Besseres erschaffen¹⁾.“

Am reinsten und tiefsten hat sich für Goethe dieses dichterisch-historische Grundgefühl an der Anschauung des eigenen Lebens bewährt. Ihm verdankt er es, daß er dieses Leben in jedem Augenblicke als eine ungebrochene Ganzheit sehen kann — daß er es nicht in eine Fülle vorüberfließender Momente aufzuteilen braucht. Es ist ihm unendlich-beweglich und

¹⁾ Zu Kanzler v. Müller, 4. November 1823, Gespr. III, 37.

unendlich-veränderlich, aber es bewahrt eben
 * in diesem steten Wandeln seine „innere Form“,
 seine bleibende ursprüngliche Gestalt. Die Ge-
 wißheit dieser Gestalt ist es, die Goethe vor
 der Erfahrung des Alters schützt. Er fühlt das
 Leben als einen sich ständig erneuernden, ge-
 heimnisvollen Kreislauf, der Jugend und Alter
 in sich aufnimmt und in einem Strome mit
 sich fortträgt. Dieses universelle Lebens- und
 Weltgefühl wirkt in Goethe so stark, daß es
 auch alle Schranken der Generationen durch-
 bricht. Wenn Goethe im Alter immer stärker
 den Drang in sich empfindet, die Stätten sei-
 ner Jugend wieder aufzusuchen, wenn er sich
 * zu jener „Hegire“ des Jahres 1814 entschließt,
 aus der der „West-Östliche Diwan“ entstanden
 ist, so naht er sich diesen Stätten nicht mit dem
 Gefühl der Wehmut und des unwiederbring-
 lichen Verlustes. Die Jugend selbst steht jetzt
 wieder für ihn auf — nur daß er sie nicht in
 sich selbst, sondern in anderen erblickt und
 genießt:

* „Und da duftet's wie vor Alters,
 Da wir noch von Liebe litten
 Und die Saiten meines Psalters
 Mit dem Morgenstrahl sich stritten,
 Wo das Jagdlied aus den Büschen
 Fülle runden Tons enthauchte,
 Anzufeuern, zu erfrischen
 Wie's der Busen wollt' und brauchte.

Nun die Wälder ewig sprossen,
 So ermutigt Euch mit diesen!

Was Ihr sonst für Euch genossen,
Läßt in Andern sich genießen.
Niemand wird uns dann beschreien,
Daß wir's uns alleine gönnen!
Nun in allen Lebensreihen
Müset Ihr genießen können.“

Diese Verknüpfung und diese innige Verwobenheit der einzelnen „Lebensreihen“ wird für Goethe zum entscheidenden Erlebnis — und aus ihm heraus ist seine eigene Lebensbeschreibung und seine eigene Lebensdeutung erwachsen. Dieser Zug erst gibt seiner Lebensbeschreibung ihre ganz unvergleichliche Stimmung und Tönung. Vergleicht man Goethes „Dichtung und Wahrheit“ mit anderen Werken der gleichen Gattung, hält man das Werk gegen die bekanntesten und berühmtesten Autobiographien, wie etwa gegen die Konfessionen Augustins und Rousseaus, so tritt sofort ein deutlicher Abstand hervor. Das subjektive Pathos, von dem jene Werke erfüllt und durchglüht sind, hat Goethe nirgends erreicht und nirgends erstrebt. Bei ihm findet sich nichts von den tiefen religiösen Spannungen und von den leidenschaftlichen Bewegungen des Innern, die Augustins Werk sein Gepräge geben; bei ihm gibt es nicht jenes unstillbare Bedürfnis nach einer Beurteilung des eigenen Lebens, nach Selbstrechtfertigung und Selbstanklage, wie es Rousseaus „Bekenntnisse“ durchzieht. In ruhigem Gleichmaß gleitet die Darstellung dahin; sie scheint nur das reine Geschehen